

„Ich erzähle so meine Geschichten.“

Der Gitarrist und Komponist Michael Buchrainer

Michael Buchrainer ist in Osttirol aufgewachsen, nach dem Studium kam er ans Landeskonservatorium in Feldkirch, wo er seit Ende der 70-er Jahre Gitarre unterrichtet. Zu Allerheiligen wird der Domchor St. Nikolaus unter der Leitung von Ingrun Fußenegger Buchrainers „Missa Choralis“ uraufführen. Über seine kompositorischen Absichten, die Beschränkung auf wenige kompositorische Elemente sowie seine Überlegungen als komponierender Gitarrist sprach Silvia Thurner mit dem Komponisten.

KULTUR: Was veranlaßte Sie, die „Missa Choralis“ zu schreiben?

Buchrainer: Ich bin seit acht Jahren Mitglied beim Feldkircher Domchor. Wir singen viele Messen aus verschiedenen Stilbereichen, und so kommt es natürlich ab und zu vor, daß mich irgendeine kompositorische Grundidee fasziniert und anregt, selbst daraus etwas zu machen. Früher hätte ich mir nie träumen lassen, daß ich eine Messe im modalen Stil schreibe, weil das eigentlich nicht meine üblichen Stilmittel sind.

Ich stelle mir beim Komponieren vor, wie die Musik und der Gesang in der Kirche klingen wird, denn ich bin ein klangsinlicher Mensch. Es reizt mich, die Klangfarben und das Harmonische zu komponieren. Die „Missa Choralis“ ist fast durchgehend vierstimmig, also ohne Stimmverdoppelungen gesetzt, die harmonischen Wechsel folgen relativ schnell aufeinander. Absichtlich habe ich den lateinischen Text verwendet, weil er vor allem universell ist und auch gesanglicher als der deutsche Text.

„... die Idee kann eine Stimmungsabfolge sein ...“

KULTUR: Ihre Ensemble- und Orchesterkompositionen, besonders „Epitaph“ und die „Suite“, zeichnen sich durch einen großen Mitteilungsscharakter aus. Beschreiben Sie darin erlebte, autobiographische Geschichten und in welcher Art versuchen Sie, diese kompositorisch umzusetzen, ohne programmatisch und tonmalerisch zu wirken?



Buchrainer: „Epitaph“ habe ich für eine Freundin geschrieben, die vor zehn Jahren an einem Zeckenbiß gestorben ist. In der Mitte des Stückes erklingt ein Brahms-Zitat, aus den „Ernsten Gesängen“, auf das ich erst während der Komposition gestoßen bin. Es hat mir aber gut in meine Musik gepaßt, so daß ich es instrumentiert und zentral eingebaut habe. Im Stück erzähle ich eine Geschichte, und das tut jedes meiner Werke, sonst ist es nur eine Konstruktion von abstrakten Strukturen. Ich brauche eine Vision, auch wenn es nur Stimmungsabfolgen sind, die ich mir ganz konkret vorstelle. Ich habe versucht ein Bild zu geben, um den ZuhörerInnen mitzuteilen, was ich ausdrücken möchte. Das Zitat macht begreiflich, um was es geht.

Uraufführung

„Missa Choralis“ von Michael Buchrainer
Abschlußgottesdienst im Rahmen des
„Forum Feldkirch“

Domchor St. Nikolaus
Leitung: Ingrun Fußenegger

Montag, 1. November 1999, 9.30 Uhr
Dom St. Nikolaus, Feldkirch

Die „Suite für Orchester. Ein musikalisches Sittenbild“ ist das einzige Werk von mir, das ausschließlich ironisch komponiert ist, weil es einen bestimmten Hintergrund hat. Allerdings habe ich in dieser Geschichte damit auch allgemeine Dinge zum Ausdruck gebracht, „Verwicklungen“, „Auftritte“ und „Selbstdarstellungen“.

„... ich verarbeite gerne Tonsymbole ...“

KULTUR: So allgemein ist die Musik jedoch nicht, wenn man weiß, daß Sie Ereignisse vertont haben, die sich am Landeskonservatorium zugezogen haben. Ich denke an die Motive, die betulich stampfend und breitspurig daher kommen sowie an die Kommentare der Holzbläser. Auch das geschwätzige Thema der Marimba spricht Bände. Auffallend ist zudem die Tonsymbolik, die hinter den Motiven steckt, können Sie die Arbeit mit den Tonsymbolen, die fast alle Ihrer Kompositionen auszeichnen, etwas genauer erläutern?

Buchrainer: Ich habe mich sehr mit Alban Berg beschäftigt, seine Denkart liegt mir nahe. Gerne verwende ich Tonsymbole, die sich aus Namen ergeben, beispielsweise in „Epitaph“, wo sie programmatische Bedeutung haben, in der „Suite“ und auch in anderen Werken. Auch Zahlenverhältnisse verarbeite ich, die sich auf die Tempi und Taktgruppen beziehen.

In der „Suite“ habe ich die Struktur des Namens von Herbert Baumgartner verwendet. Die Initialen ergeben die Tonhöhen h-b, das ist natürlich eine dankbare Grundstruktur. Wenn man Umkehrungen und Spiegelungen verwendet, den Satz entwickelt und fortspinnst, ergibt sich der innere musikalische Zusammenhang. Die konstruierten Verhältnisse sind nicht hörbar, deshalb sind sie auch nicht wichtig. Ich sehe darin lediglich ein Netz, das ich über die Musik legen und steuern kann. Wenn sich die Musik auf ein Konstrukt beschränkt, das nicht hörbar ist, ist das zuwenig.

Ich lasse mich von allzu strengen Konstrukten, die ohnehin nichts aussagen, nicht knechten.

„... die Diskrepanz zwischen Logik und Emotion ...“

KULTUR: Die wenigen Ausgangstonhöhen, die vielgestaltig in den Kompositionen umgewandelt werden, sind sozusagen eine Selbstbeschränkung der verwendeten kompositorischen Mittel?

Buchrainer: Ja, sonst fällt alles auseinander. Wenn man, so wie ich, keinen vorher festgelegten, formalen Plan hat, an dem man sich festhalten kann, ist eine Beschränkung unbedingt wichtig. In in der Konstruktion sehr genau, mein Kompositionslehrer hat einmal gesagt, in meinen Werken sei immer alles nachweisbar. Darin liegt auch die Diskrepanz zwischen dem, was man ausdrücken will, zwischen der Geschichte, die man erzählen will, und der Musik, die man in eine logische Konstruktion bringen soll, die nachvollziehbar, aber trotzdem nicht nur konstruiert ist. In dieser Hinsicht ist ein Komponist immer gespalten zwischen seiner linken und der rechten Hirnhälfte.

Ich entwickle die Musik aus ganz wenigen Grundstrukturen. Beispielsweise wirken in der „Suite“ die Marimba und die Einwürfe der Holzbläser geschwätzig. In sich bleiben die Konstellationen jedoch immer auf die Grundstruktur bezogen. Es gibt Teile, die harmonisch erfunden werden. Im wesentlichen gehe ich jedoch von einem Kernmotiv aus, das am Anfang vorgestellt wird, aus dem alles weitere abgeleitet wird, auch die Zusammenklänge.

Ich brauche in der Musik immer einen Puls, deshalb stört es mich, wenn ich in der Musik keinen Puls empfinde. Manchmal wird man getäuscht, aber diese Täuschungen können nur wirken, wenn ich vorher einmal einen Puls gehabt habe. Für mich ist das sehr wichtig, weil wir auch einen Puls in uns haben und ich einen Bezugspunkt schaffen will.

„... immer neue Klänge kreieren ...“

KULTUR: Die Begrenzung der Mittel ist auch in der Instrumentation Ihrer Orchesterwerke bemerkbar, kammermusikalische Abschnitte und abwechselnd geführte Instrumentengruppen machen den Gesamtklang schlank, sehr selten sind Tutti zu hören. Steckt hinter der behutsamen Instrumentierung eine Vorsicht, eine Unsicherheit oder die Abneigung gegenüber einem vollen Orchestersatz?

Buchrainer: Viele komponieren am Klavier und fangen dann mit der Instrumentation an, das kann ich nicht. Ich höre schon beim Komponieren, welche Instrumente die einzelnen Motive spielen und notiere das gleich dazu. Sehr gerne nutze ich die Qualitäten der Instrumente. Wenn ich die Oboe und das Fagott ohne Verdoppelung mit den Flöten und Klarinetten setze, dann möchte ich zum Beispiel das Individuelle dieser Instrumentengruppe ausloten. Für mich liegt der Reiz des großen Orchesters darin, daß ich viele verschiedene Klangfarben zur Verfügung habe und mit kleinen Konstellationen immer neue Klänge kreieren kann, die dann natürlich immer wieder dem vollen Orchesterklang gegenübergestellt werden. Ich finde es eher hilflos, dauernd das ganze Orchester einzusetzen. Das ist also keine Vorsicht, sondern ich nutze die ganzen Kombinationsmöglichkeiten. Einen „romantisch-fetten“ Orchesterklang verwende ich eher selten, allerdings schätze ich manchmal eine volle Orchestrierung, wenn alle Instrumente sehr leise spielen. Das ist schwierig, aber auch schön, im Cellokonzert hätte ich mir das gewünscht.

„... für Gitarre kann ich nichts schreiben ...“

KULTUR: Sie sind ein komponierender Gitarrist. Aus Ihren Kompositionen kann man heraus hören, daß bestimmte Passagen von einer gitarristischen Musizierhaltung geprägt sind. Es ist bekannt, daß das Komponieren für Gitarre für nicht Instrumentenkundige besonders schwer ist, deshalb komponieren meistens Gitarristen Stücke für ihr Instrument. Warum komponieren Sie nicht mehr für Gitarre?

Buchrainer: Ich bemerke in meinen Kompositionen keine instrumentenspezifischen Charakteristika, aber vielleicht ist die Gitarrenmusik so tief in mir verwurzelt, daß ich das nicht bewußt mache. Im Jahr 1989 hat Bruno Oberhammer „Prefugium“ uraufgeführt. Er hat gelacht und gemeint, wenn ein Gitarrist für die Orgel schreibt, dann klingt das eben so.

Ich kenne viel Gitarrenliteratur und habe das Gefühl, daß es schwer ist, wirklich etwas Neues zu finden. In der Gitarrenmusik weiß ich immer sofort, woher bestimmte musikalische Ideen stammen, aus diesem Grund bin ich manchmal etwas blockiert. Ich schreibe lieber Orchester- und Kammermusik.

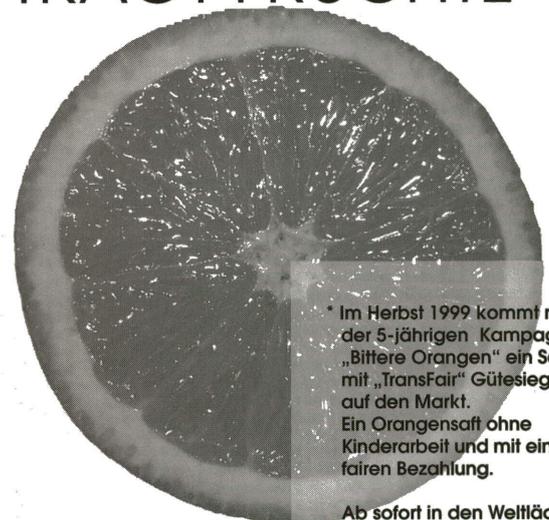
Silvia Thurner

CD-Tips:

Dommusik Feldkirch: Missa Brevis (1992) DCSN 96.

Leon Koudelak: Moderne Werke für Gitarre. Tyrolis S375197.

UNSERE ARBEIT TRÄGT FRÜCHTE*



* Im Herbst 1999 kommt nach der 5-jährigen Kampagne „Bittere Orangen“ ein Saft mit „TransFair“ Gütesiegel auf den Markt. Ein Orangensaft ohne Kinderarbeit und mit einer fairen Bezahlung.

Ab sofort in den Weltläden.

Erst die Vermarktung von Waren, die unter „fairen“ Bedingungen hergestellt sind, ermöglicht den dann gerechter bezahlten Familien, auf Kinderarbeit zu verzichten.

12 x in Vorarlberg

GERECHT HANDELN – SINNVOLL KAUFEN.
**WELT
LADEN**
DAS FACHGESCHÄFT FÜR FAIREN HANDEL.